4

metHof

Karina Muench Reyes

Die Städte erleben derzeit eine Renaissance. Die Flucht ins Grüne wird seit Ende des 20. Jahrhunderts durch eine Gegenbewegung zurück in die Zentren überlagert. Der urbane Lebensstil setzt sich durch.

«Die ganze Schweiz ist wie eine grosse Stadt»

Jean-Jacques Rousseau, 1793

Drei Viertel der Bevölkerung leben heute in Agglomerationen, der städtische Lebensstil setzt sich durch. Diese Entwicklung stellt die Umweltpolitik vor neue Herausforderungen.

Der Platzregen hat den Staub runtergewaschen. Noch dampft der Asphalt, und in seinen Teergeruch mischt sich der Duft von Falafel aus der Beiz an der Ecke. Es zischt, als der Bus langsam durch die Pfützen fährt. Vor dem Einkaufsmarkt gegenüber verabschiedet sich die Putzkolonne: Autotüren schlagen zu, die Rücklichter setzen rote Akzente auf die Wand. Nebenan stehen ein paar Jugendliche vor der Kinokasse. Ein Kind lacht, und von weiter weg, aus der Musikschule am kleinen Park, wehen Oboenklänge herüber. Abendstimmung im zentrumsnahen Quartier. Gelebte Urbanität. Urbanität bedeutet Vielfalt. «Eine gute Durchmischung von Wohnen und Arbeiten, von Parks und wilden Grünflächen, ausserdem Einkaufsmöglichkeiten und kulturelle Institutionen, ein gut ausgebauter öffentlicher Verkehr, dies alles realisiert im Respekt vor der historischen Bausubstanz, die das unverwechselbare Gesicht und die Identität einer Stadt prägt» – das sind für Franz-Sepp Stulz, Leiter der Abteilung Natur und Landschaft im BAFU, die wesentlichen Merkmale, die qualitätsvolle Urbanität charakterisieren.

Die Schweiz, ein ländliches Land?

Während städtische Szenerien aus Europas Metropolen Literatur- und Filmgeschichte geschrieben haben, ist das Verhältnis der Schweizerinnen und Schweizer zu ihren Städten bestenfalls geprägt von freundlicher Gleichgültigkeit. Die alten Eidgenossen blickten misstrauisch auf die Städte: Hierzulande entwickelten sich keine Residenzen mit kultureller Ausstrahlung, sondern verkehrsgünstig gelegene Marktflecken, fest im Griff von Bürgertum und Handwerk. Das Bild der Schweiz als ein Land der Bauern und Hirten zeigte Beharrungsvermögen, zumindest im eigenen Selbstverständnis. Der Fremde, der Helvetien mit offenen Augen bereiste, stellte freilich diese Sicht schon früh in Frage: «[In der

Stadtluft

Stadtmenschen atmen schlechtere Luft als Landmenschen. Rund 30 Mikrogramm Feinstaub (PM10) pro Kubikmeter enthält die Stadtluft im Jahresdurchschnitt. Auf dem Land und in der Agglomeration liegt die Belastung noch knapp über dem Immissionsgrenzwert von 20 Mikrogramm. Auch die Grenzwerte für Stickoxide (NO_x) werden innerhalb der Stadtgrenzen häufiger überschritten als ausserhalb. Hingegen liegt in den Agglomerationen die Ozonbelastung (O_3) öfter über dem Limit als in den Stadtquartieren.

Um die Luftqualität in den Städten und Agglomerationen zu verbessern, sind zusätzliche, wirkungsvolle Massnahmen notwendig. In erster Linie geht es um die Reduktion der Schadstoffe, die für die Bildung von Ozon und Feinstaub verantwortlich sind. Das sind zum einen die genannten Stickoxide und zum anderen die flüchtigen Kohlenwasserstoffe (VOC) und das Ammoniak (NH_3).

Je rascher bei Fahrzeugen, Industrieanlagen, in der Landwirtschaft sowie bei Feuerungen der beste Stand der Technik – das heisst die umweltfreundlichste Technologie – angewendet wird, desto schneller werden bei der Luftqualität Resultate erzielt. Um diesen Wandel zu beschleunigen, kommen Anreizinstrumente und Emissionsgrenzwerte zum Einsatz.

Aber, Landesgrenzen sind für Schadstoffe kein Hindernis: Ein Teil der in der Schweiz gemessenen Belastung stammt aus Quellen in anderen Ländern. Mit internationalen Abkommen werden deshalb weitere Senkungen der Belastungen angestrebt. So verlangt das Protokoll von Göteborg von den 31 Unterzeichnerstaaten bis 2010 in einem ersten Schritt eine Senkung der Stickoxid- und VOC-Emissionen um rund 40 Prozent gegenüber dem Stand von 1990. Nach 2010 werden zusätzliche Emissionsreduktionen notwendig sein.

Dem Zustand unserer Luft und den noch nötigen und möglichen Massnahmen, um ihn zu verbessern, ist das Dossier des BAFU-Magazins UMWELT 4/2007 gewidmet.

INFOS

Martin Schiess, Chef Abteilung
Luftreinhaltung und NIS, BAFU
Tel. 031 322 54 34, martin.schiess@bafu.admin.ch

Mit Marktwirtschaft gegen Bodenverbrauch?

Es ist schon fast ein Allgemeinplatz: Jede Sekunde wird in der Schweiz ein Quadratmeter Boden überbaut oder sonstwie verbraucht, seit vielen Jahren schon. Die Raumplanung schafft es zwar mitzusteuern, wo dies geschieht, es gelingt ihr jedoch nicht, den Bodenverbrauch wesentlich zu senken.

Das Bundesamt für Raumentwicklung ARE liess deshalb 2006 mit einer Studie prüfen, ob dem Problem mit marktwirtschaftlichen Instrumenten beizukommen wäre. Dabei würde die bebaubare Fläche mit Flächennutzungsrechten begrenzt. Diese Nutzungsrechte würden jährlich versteigert, und das dabei eingenommene Geld würde – wie bei den Lenkungsabgaben – an die Bevölkerung verteilt. Die Nutzungsrechte wären frei handelbar.

Es hat sich erwiesen, dass ein solches Modell an sich funktioniert. Ob es eine Chance hat, entscheidet die politische Diskussion. Auch hier tut sich etwas: Verschiedene Verbände des Natur- und Landschaftsschutzes haben eine Volksinitiative lanciert, die unter anderem verlangt, dass die Gesamtfläche der Bauzonen in der Schweiz während 20 Jahren nicht vergrössert werden darf.

INFOS
Josef Rohrer
Chef Sektion UVP und Raumordnung, BAFU
Tel. 031 322 92 95
josef.rohrer@bafu.admin.ch

Drei Viertel der Schweizer Bevölkerung leben heute irgendwo zwischen dem städtischen Zentrum und der Einfamilienhaussiedlung in der Vorortsgemeinde.

Schweiz] trifft man überall auf Häuser», schreibt Jean-Jacques Rousseau im Februar 1793 an den Marschall von Luxemburg. «Die ganze Schweiz ist wie eine grosse Stadt, die sich in dreizehn Quartiere unterteilt, von denen die einen in den Tälern, die anderen an den Hängen und noch andere auf den Bergen liegen [...]. Die Quartiere sind unterschiedlich dicht besiedelt, allerdings immer dicht genug, dass man sich in der Stadt wähnt. Statt in einer Linie angeordnet zu sein, verteilen sich die Häuser aber ohne Symmetrie und Ordnung [...].» Eine hellsichtige Vorwegnahme der städtebaulichen Entwicklungen im 20. Jahrhundert?

Mit der aufkommenden Massenmobilität nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die autogerechte Stadt zum Modell der Architekten und Planer. Sie redeten leistungsfähigen Strassen das Wort, um die Pendler von ihrem Wohnort im Grünen zum Arbeitsplatz zu führen. «Die Entflechtung von Arbeits- und Wohnort trug wesentlich zur Krise der Städte bei», ist Franz-Sepp Stulz überzeugt.

Das pulsierende Wirtschaftsleben und die strömenden Verkehrsflüsse in den Kernstädten ergaben kein wohnliches Umfeld. Entsprechend drängten immer mehr Menschen aufs Land. Der sich flächenhaft über die Landschaft ergiessende Siedlungsbrei zerstörte genau die ländliche Idylle, nach der sich die ins Grüne flüchtenden Städter sehnten.

Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts setzte allmählich die Wende ein: Die Stadt erlebte eine Renaissance, und der fortschreitende Exodus in die Aussengemeinden wird heute durch eine Gegenbewegung zurück in die Zentren überlagert.

Die Krise ist damit allerdings nicht ausgestanden: «Im alten Kern sind die Bodenpreise ein grosses Problem», so Franz-Sepp Stulz. «Wohnen in der Innenstadt kann sich fast niemand mehr leisten, und nur ausgewählte Gewerbezweige siedeln sich hier an.» Eine Folge der fehlenden Wohnlichkeit: Viele Menschen fühlen sich in der Stadt nicht mehr sicher. Neonreklamen und beleuchtete Schaufenster vermitteln keine Geborgenheit.

Urbanität herrscht überall

Drei Viertel der Schweizer Bevölkerung leben heute zwischen dem städtischen Zentrum und der Einfamilienhaussiedlung in der Vorortsgemeinde. Die Agglomeration – einst ungeliebter und undefinierbarer Zwitter zwischen Stadt und Land – ist zur unumgänglichen Planungsgrösse geworden. Der Bericht zur Agglomerationspolitik des Bundes *(siehe Seite 16)* spricht sich dafür aus, ein «polyzentrisches Netz von Zentren und Agglomerationen (zu) erhalten» und beugt sich damit pragmatisch dem Befund, dass mittlerweile das ganze Land weitgehend urbanisiert ist.

Urban geworden sind auch die Lebensstile: Singlehaushalte und doppelverdienende Paare, das Thai-Restaurant oder der Döner-Imbiss, der Kosmetiksalon und das Fitnessstudio sind nicht mehr nur in den Kernstädten anzutreffen, sondern bis in die ländlichen Regionen vorgedrungen – Toleranz gegenüber Lebensformen, die vom Alt-

Jede dritte Schweizer Gemeinde ist städtisch

(hjb) Verstädterung und Konzentration der Menschen im Mittelland waren im ganzen 20. Jahrhundert beherrschende Trends der Siedlungsentwicklung. Nach einer dezentralen Phase ab den 1970er-Jahren – gefördert durch die vermehrte Unterstützung der ländlichen Regionen und eine Regionalismusbewegung, welche die Ländlichkeit aufwertete – hat sich die Urbanisierung seit 1990 wieder verstärkt. Gewachsen sind namentlich die Metropolen Zürich und Genf.

Jede dritte Schweizer Gemeinde ist städtisch: Sie gehört einer der gut fünfzig Agglomerationen an, die zusammen 23 Prozent der Landesfläche bedecken und 73 Prozent der Bevölkerung beherbergen. Noch stärker als die Menschen ballen sich hier die Arbeitsplätze. 82 Prozent der Beschäftigten arbeiten in städtischen Gebieten.

Wanderungsbewegungen innerhalb der Agglomerationen führen zu einer wachsenden Segregation: Junge Erwachsene leben in den Kernstädten, die sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten in den ehemaligen Arbeiterquartieren am Stadtrand oder in den Vororten, die Familien zieht es ins Grüne. Das vorherrschende Merkmal der Siedlungsentwicklung in den letzten dreissig Jahren war der Bau von Einfamilienhausquartieren im Grüngürtel, der immer weiter vom Zentrum wegrückt.

Zwischen 1981 und 2005 hat das überbaute Gebiet in der Westschweiz um eine Fläche halb so gross wie der Neuenburgersee zugenommen, ergab die neuste Arealstatistik des Bundesamtes für Statistik BFS für 623 Gemeinden der Romandie. Von 1981 bis 1993 wuchs die Siedlungsfläche um 15 Prozent, von 1994 bis 2005 erreichte der Zuwachs noch 9,3 Prozent. Der Flächenverbrauch pro Kopf der Bevölkerung ist heute leicht niedriger als 1981. Derzeit liegt er bei 403 Quadratmetern, davon ist die Hälfte Gebäudeareal und ein Drittel Verkehrsfläche.

Im Februar 2007 lebten 7,515 Millionen Menschen in der Schweiz, rund eine Million mehr als Mitte der 1980er-Jahre.

Quellen: BFS, ARE, Metron

---

hergebrachten abweichen, kann heute auch in der Vorortsgemeinde vorausgesetzt werden.

Stadt ist keine Antithese zur Natur

Der Prozess der Verstädterung wird getrieben durch wirtschaftliche Dynamik und technologische Entwicklung, namentlich durch den Ausbau der Verkehrsmittel. Er ist weder aufzuhalten noch zu beklagen. Die städtische Lebensform kann dazu beitragen, dass mit den natürlichen Ressourcen schonender umgegangen wird. Im städtisch geprägten Kanton Genf beansprucht jede Bewohnerin und jeder Bewohner 218 Quadratmeter Siedlungsfläche, im ländlich geprägten Kanton Waadt sind es 455. In der Stadt konzentrieren sich Arbeitsplätze und kulturelle Angebote, der öffentliche Verkehr ist gut ausgebaut. Städterinnen und Städter greifen deshalb weniger oft auf das Privatauto zurück. Durchschnittlich legen die Zentrumsbewohnerinnen und -bewohner pro Tag rund 30 Kilometer zurück, auf dem Land sind es 40. In den Kernstädten werden über 13 Prozent aller Wegstrecken mit dem öffentlichen Verkehr gefahren, auf dem Land nur 4 Prozent.

Die Durchmischung der Funktionen und die Vielfalt der Ansprüche an die Wohn- und Arbeitsumgebung stellen die Behörden vor Herausforderungen. Indes: Urbanität birgt Chancen. Das erkannte auch Jean-Jacques Rousseau, wenn er seine Schilderung des «Stadtlandes Schweiz» fortführt: «Man hat nicht mehr das Gefühl, durch Einöden zu streifen, wenn man zwischen den Tannen Kirchtürme, auf den Felsen Viehherden, in den Schluchten Fabriken und über den Gebirgsbächen Werkstätten antrifft. Diese sonderbare Mischung hat etwas irgendwie Beseeltes und Lebendiges, das Freiheit und Wohlbefinden atmet [...]». Freiheit und Wohlbefinden als Ergebnis einer austarierten Balance zwischen anregender Betriebsamkeit und Orten des Rückzugs – Freiraum mit Gestaltungsmöglichkeiten im Wechsel mit historisch gewachsenen Strukturen, die das Gesicht einer Stadt prägen und das Zugehörigkeitsgefühl ihrer Bewohner stärken: In der Schweiz herrschen hierfür gute Bedingungen.

■ Lucienne Rey

INFOS

Franz-Sepp Stulz
Chef Abteilung Natur
und Landschaft, BAFU
Tel. 031 322 80 66
franz-sepp.stulz@bafu.admin.ch

Vinicio Barreno

Das vorherrschende Merkmal der Siedlungsentwicklung in den letzten 30 Jahren war der Bau von Einfamilienhausquartieren im Grüngürtel, der immer weiter vom Zentrum wegrückt.